fremde HochZeiten

Meinen allerersten Abend in Bethlehem habe ich auf einer Hochzeit verbracht. Müde und erschlagen von den Eindrücken, die in der Zeitspanne von meiner Ankunft in der letzten Nacht bis zur Abend Dämmerung des ersten Tages auf mich eingestürzt waren.
Nach einer Sherutfahrt nach Jerusalem, einer Nacht ohne viel Schlaf im Hostel, einem kurzen Rundgang durch die Altstadt und schließlich meiner ersten Fahrt mit dem nun schon allzu vertrauten Bus 21 nach Bethlehem, schlafend das erste mal über den Checkpoint, nach dem Ankommen im SOS, ersten Arabischlektionen mit den Mädchen, nach dem die Sonne untergegangen war fragt mich Mama Iman ob ich mit ihr mitkommen will. Wohin ist unklar, nur meine weiße Bluse soll ich anziehen, die Teneriffa-Aladin Hose ist dem Anlass wohl entsprechend genug.

Wir steigen in ein Taxi und nach 5 Minuten wieder aus, steigen in einen Fahrstuhl in einem scheinbar leerstehenden Gebäude und als die Türen sich öffnen schallt uns laute arabische Musik entgegen. In einem riesigen Raum sind unglaublich viele schicke Frauen um eine Bühne versammelt, auf der Braut und Bräutigam tanzen. Es gibt eine Nebelmaschine und durch einen Lautsprecher wird angesagt, wer als nächstes zum Tanzen auf die Bühne kommen soll: die Frauen der Familie des Mannes, die Freundinnen der Braut, die Kinder.
Ich verstehe so gut wie nichts, bin dankbar für Imans Übersetzungsversuche und dass sie mich an der Hand nimmt und uns durch die Menge an einen halbwegs leeren Tisch dirigiert. In Ermangelung weiterer Kommunikationsmittel lächle ich den Frauen deren neugierigen Blick ich auffange zu. Auf einmal ist die Braut verschwunden, und taucht kurz darauf in einem neuen Kleid wieder auf. Drei mal wechselt sie insgesamt ihre Garderobe. "Typisch Chalili" (Hebron) ist Imans Kommentar dazu. Die Braut ist so alt wie ich, erfahre ich später und ich weiß genau, dass ich es nicht einmal die Zeitspanne eines Kleides in ihren Schuhen tanzend ausgehalten hätte. Zwei Stunden und zwei mal auf der Bühne tanzen später bin ich froh, über den Abend und froh endlich schlafen zu können.

Heiraten ist eine ernste Angelegenheit. Ernst und teuer, ganz besonders im Süden um Hebron herum. Die Hochzeit von Yazans Bruder geht vier Tage lang, und als er uns am ersten Abend Dura, sein Dorf, zeigt und uns auf unsere neugierige Bitte auch seine Familie vorstellt bekommen wir eine der 2000 förmlichen Einladungskarten, die Yazan in den nächsten zwei Tagen in der ganzen Westbank verteilen soll.
Aus Zeitmangel und anderen Plänen stoßen wir nur für zwei der vier Tage zur Feiergemeinde. Wir werden im Haus der Tante einquartiert, mit Tee und Baklava versorgt und beobachten wie das Haus sich langsam mit wallenden Kleidern aus Tüll und Pailletten füllt und die allgemeine Aufregung sich mit jeder fertig geschminkten Cousine steigert. Ein kurzer Blick auf unsere Jeans und Tshirts lässt die Hausherrin in ihrem Kleiderschrank verschwinden und Minuten später tragen wir bestickte palästinensische Gewänder, werden mit Strumpfhosen versorgt und ich bekomme sogar Schuhe angeboten deren Comfort ihrem Aussehen mehr als unterliegt. Mittlerweile kann ich mich auf Arabisch verständigen und sogar erklären wieso ich lieber auf die Schuhe verzichte.

Wir werden Yazans Cousine anvertraut und machen uns mit ihr auf den Weg zum Elternhaus in dessen Garten ein riesiges Zelt für die Frauen aufgebaut wurde, das vom Dach aus von Lichterketten beleuchtet wird. Wieder gibt es viel Tanz, laute Musik, und

viele schöne Frauen. Zu unserer Überraschung ist die Braut nicht anwesend. Um so mehr tanzen die werdenden Schwiegermütter und wieder wird sich zwischendrin umgezogen.
Der Männerpart findet im Schulhof von Dura statt, mit Bühne und Band, Lichtshow, Nebel und Feuerwerk. Wir betrachten das Geschehen vom Dach der Schule aus und ich erkenne den Dabke-Tanz wieder, den Yazan mir auf unserem Vorbereitungsseminar beigebracht hat. Der nächste Morgen wird mit Frühstücken und aufräumen vertrödelt, bis es gegen Mittag wieder in den Salon geht zum Haare machen und Schminken und immer mehr, neue, noch ausgefallenere Kleider aus Schränken gezaubert werden. Es gibt Mansaf, Reis mit einer Joghurtsoße und 600 Kilo Fleisch. Für das Essen werden 2000 Gäste erwartet. Nicht viel - nicht wenig, eher Mittelmaß, meint Ala aus Bethlehem ziemlich unbeeindruckt, als ich ihm davon erzähle.

"Wie, du willst nicht heiraten?!" ist Mama Fadias Reaktion als ich mit ihr im SOS über Hochzeitskultur hier und in Deutschland diskutiere. Für sie ist klar, dass wer nicht heiratet seinem Partner untreu ist. Für mich ist klar, dass Heiraten nicht auf meinem Plan steht und sollte es vielleicht aus Steuergründen doch passieren, würde die Hochzeit keine 100.000 Euro kosten. Hier geht es bei der Hochzeit vor allem um die Stellung der Frau, ein Vertrag, der ihr Rechte und Geld zusichert. Am Ende sind wir uns einig, dass wir uns nicht einig sind, aber das ist okay so. Heiraten ist schließlich eine ernste Angelegenheit.

Auf dem Weg von Hebron nach Bethlehem oder umgekehrt befindet sich der Kreisel an dem letzten Frühling drei Siedler entführt und getötet wurden, woraufhin ein Palästinenser getötet wurde, die Westbank abgeriegelt, Häuser durchsucht und zerstört und schließlich das ausbrach, was in Deutschland Gaza-Krieg genannt wird und hier Gaza-Massaker heißt. Biegt man an diesem Kreisel in einen unscheinbaren Feldweg ein gelangt man zu einer palästinensischen Farm.
Umgeben von Siedlungen wachsen hier Weinreben, diverse Gemüse, Obst- und Olivenbäume, ein kleines Paradies, in der sonst eher kargen Umgebung. Die Lage ist denkbar ungünstig, abgeschnitten von Bethlehem, dem "konventionellen" Leben und der Familie. Das trotzdem Dableiben, die Bewirtschaftung des Familienbesitzes ist eine Form des Widerstandes.

Denn es gibt ein Gesetz das besagt, sobald privates Land drei Jahre lang brach liegt, darf Israel es annektieren. Eine bequeme Art des Landgewinnes, wenn Trennmauern oder Militäranlagen an vielen Orten palästinensische Bauern von ihrem Grund und Boden abschneiden. Ein Grund weshalb im Frühling jedes Jahr Olivenbäume gepflanzt werden, von Familien, von Freiwilligen, von Palästinensern und Ausländern. Und alle hoffen, dass die Bäume überleben bis sie in 50 Jahren zum ersten Mal geerntet werden können.

Dies ist keine Selbstverständlichkeit, denn jedes Jahr werden circa 10.000 Olivenbäume von Siedlern abgeholzt. Solche Attacken bedeuten oft das finanzielle Aus für Familien oder ganze Dörfer. In der Westbank wachsen auf 60% aller landwirtschaftlich genutzten Flächen Olivenbäume, der Handel mit Olivenprodukten macht 40 % der palästinensischen Wirtschaft aus. Wie tief der Schmerz und die Verzweiflung über die Zerstörung von Existenzgrundlage und dem kulturell verankerten Symbol des normalerweise alles überdauernden Olivenbaumes sitzt, kann ich nur erahnen und weiß doch wie wütend es mich als Außenstehende macht. Ein umso besseres Gefühl ist

deshalb das Pflanzen von jungen Olivenbäumen, es fühlt sich nach einer wirklich sinnvollen Arbeit an, ohne Kopf bloß mit den Händen.

Es sind diese Randnotizen, über zerstörte Bäume, die Hausdurchsuchung von der ein SOS-Mädchen erzählt, als sie nach den Ferien von ihrer Familie in Hebron zurück kommt, die Ohnmacht an Checkpoints und die langwierige Visaprozedur, die es verlangt um die Westbank ins Ausland zu verlassen, die zusammengenommen den selbstverständlichen Alltag bilden.

Kein Wunder, dass geht wer kann. Während ich das hier Sein zwar liebe es aber eigentlich klar ist, dass ich nach Deutschland zurückkomme, ist Yazan hin- und hergerissen zwischen bleiben und gehen. Es hängt eben doch davon ab, mit welcher Nationalität ich geboren werde.

Hochzeit: Frauenparty und Männerabend

Arbeitszeit: Olivenbäume und Weinreben